LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

"Also, es hat was Starkes, was Mächtiges, Männer halt ..." - Dimensionen eines militärischen Gendermanagements in Medien und Alltag

Thomas, Tanja

Published in:
Banal militarism

DOI:
10.14361/9783839403563-017

Publication date:
2006

Document Version
Verlags-PDF (auch: Version of Record)

Link to publication

Citation for pulished version (APA):
Thomas, T. (2006). "Also, es hat was Starkes, was Mächtiges, Männer halt ..." - Dimensionen eines militärischen Gendermanagements in Medien und Alltag. in T. Thomas (Hrsg.), *Banal militarism* (S. 333-354). transcript Verlag. https://doi.org/10.14361/9783839403563-017

General rights
Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy
If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Download date: 18. Apr.. 2024

»ALSO, ES HAT WAS STARKES, WAS MÄCHTIGES, MÄNNER HALT…« – DIMENSIONEN EINES MILITÄRISCHEN GENDERMANAGEMENTS IN MEDIEN UND ALLTAG

TANJA THOMAS

Die Streitkräfte sind eine vergeschlechtlichte Institution; ihre Struktur, die in ihr aktualisierten Praktiken, Werte, Riten und Rituale spiegeln tradierte und weithin akzeptierte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit wider (vgl. Barrett 1999: 88). Anknüpfend an ausgewählte Forschungsarbeiten zu Militär und Geschlecht wird im ersten Teil dieses Beitrags dafür plädiert, das Untersuchungsinteresse nicht allein auf die Institution Militär als »Agentur zur Herstellung des hierarchisch bestimmten Geschlechter-Dualismus« (Albrecht-Heide 1991: 115), sondern auf Beziehungen zwischen Militär, Medien und Genderordnungen in augenscheinlich nicht militärisch geprägten Bereichen der gesellschaftlichen Bedeutungsproduktion zu richten.

Unter Berücksichtigung einiger empirischer Studien wird in einem zweiten Schritt Militär als Ort militärischen Gendermanagements vorgestellt; dabei wird die Aufmerksamkeit zunächst auf die Konstruktion von Geschlechterstereotypen in eigens von der militärischen Institution hervorgebrachten medialen Diskursen gerichtet. Um jedoch der Einbettung von militärischen in zivilen Genderordnungen nachzugehen, wende ich mich Deutungsangeboten zu, in denen sich erstens ›Militär‹ oder das ›Militärische‹ als kulturelles System zeigt, das bestimmte (vergeschlechtlichte) Denkstile, Horizonte und Deutungsmuster repräsentiert (vgl. Frevert 1997: 10), die zweitens in Deutschland in Medien- und Alltagskulturen wie selbstverständlich präsentiert und angeeignet werden können. Ausgehend von einer Auffassung von Männlichkeiten und Weiblichkeiten als in einer maßgeblich medial vermittelten symbolischen Ordnung hergestellte kulturelle Konstrukte, wird der Blick in einem dritten Schritt auf mediale Unterhaltungsangebote gelenkt, da diese an der Zirkulation und Konstruktion gültiger ›Wahrheiten‹ und Wirklichkeitskonstruktionen

sowie an der Abstützung von Diskursen maßgeblich beteiligt sind; sie spielen eine zentrale Rolle bei der Stabilisierung dominanter Diskurse und der Aufrechterhaltung hegemonialer Strukturen, weil sie gesellschaftliches Wissen popularisieren (vgl. Dorer 2002: 54).

So beschäftigt sich dieser Abschnitt des Textes mit der Repräsentation junger Soldatinnen in Fernsehserien wie *Die Rettungsflieger* sowie der mehrfach ausgestrahlten Fernsehdokumentation *Feldtagebuch – Allein unter Männern*. Darüber hinaus werden im vierten Abschnitt Formen der weiblichen Truppenbetreuung untersucht, die nicht nur in den Einsatzgebieten der USA, sondern auch an den Stationierungen der Bundeswehr wieder Realität werden: So betrachtet eine junge Radiomoderatorin aus Leipzig, die als Truppenbetreuerin im Kosovo in Prozesse des ›Militainment‹ eingebunden wurde und nach ihrem ›Einsatz‹ die Soldatengrüße über den Sender schickt, dies als ihren ›Dienst am Hörer‹. In der überregionalen Tagespresse findet sich entsprechend Lob für die Arbeit junger Frauen zur Stärkung der Moral der Truppen. Medienangebote als symbolische Formen und kulturelle Praxen werden somit als Wirklichkeiten schaffende Produktionen deutlich, die – in der Tradition der Cultural Studies – als eingebunden in einen andauernden Kampf um gesellschaftliche Bedeutungen betrachtet werden sollen – sie konstituieren ein Dreieck zusammen mit Macht und Kultur (vgl. Klaus 2001: 15).

Streitkräfte wissen um das Identifikationspotenzial prominenter Sängerinnen; Jeanette Biedermann ist damit während populärkulturell inszenierter ›Schooldays‹ zur Rekrutierung des soldatischen Nachwuchses ein gern gesehener Gast. Neben den so genannten Schooldays werden etwa Talentwettbewerbe der Bundeswehr Big Band, ›BW Musix Contests‹, ›Adventure Games‹ oder ›BW Beachen ’05 – Die große Beachvolleyball-Tour der Bundeswehr‹ zusätzlich genutzt, um auch junge Frauen an die Institution Militär heranzuführen.

Um zu untersuchen, welche Machtkonstellationen und welche Techniken geschlechtlich bestimmte Körper hervorbringen – und umgekehrt, wie diese als Machtwirkungen selbst in gesellschaftliche Prozesse wieder hineinwirken (vgl. Wetterer 1992; 1995 zit. nach Seifert 1999: 60 f.), sind wir herausgefordert, gerade auch den in Medien und Alltag der Bevölkerung gegenwärtigen und somit wirkungsmächtigen Formen und Darstellungsweisen des Militärs bzw. kulturellen Praktiken des Militärischen in seinen (weitgehend) unspektakulären Ausprägungen und Erscheinungen nachzugehen. Zu fragen ist nach den hiermit verbundenen AkteurInnen/Akteursgruppen und den Interaktionen militärischer Einrichtungen mit anderen gesellschaftlichen/kulturellen AkteurInnen und Milieus sowie schließlich nach der Prägekraft solcher Phänomene und Prozesse in primär nicht militärisch geprägten Kontexten.

Es wäre verkürzt, ›Militainment‹ lediglich in der Funktion zur Verbesserung des Ansehens der Streitkräfte und der Rekrutierung des militärischen Nachwuchses zu beschreiben; es gilt, diese Phänomene und die

in ihnen eingewobenen Genderkonstruktionen mitsamt ihren gesellschaftlichen Funktionen auf Veränderungen der politischen Kultur eines Landes zu beziehen. Zivilgesellschaftliche Zustimmung und Akzeptanz hinsichtlich Existenz und Auftrag des Militärs sowie bezüglich der Normalisierung militärischer Gewaltanwendung als staatlich organisiertem und politisch legitimiertem Umgang mit Konflikten etablieren sich m.E. maßgeblich über Formen alltäglich erlebbarer medialer Kommunikation. Da einerseits schon die immer noch vorherrschende duale Konzeption von Information und Unterhaltung als geschlechtlich codiert gelten kann (vgl. Klaus/Röser 1996) und mediale Diskurse als »Technologien des Geschlechts« (Dorer 2002: 63) immer in ihrer Verknüpfung mit Geschlechterdiskursen und sozialen Praktiken betrachtet werden müssen, die in einer Gesellschaft fortwährend konstituiert werden und sich beeinflussen, ist die Frage nach den Prozessen des Gendering in medialen und im Alltag erlebbaren Repräsentationen und Aufführungen des popularisierten Militärischen eine zentrale Aufgabe. Mit diesem Beitrag seien Impulse, Analyse- und weiterführende Forschungsperspektiven skizziert, die der weiteren Bearbeitung harren.

Militär und Geschlecht: Grundlagen und Forschungsschwerpunkte

Obschon zu Recht immer wieder zum einen auf die in Deutschland aus historischen Gründen ausgeprägte Abneigung hingewiesen wird, sich mit den gesellschaftlichen und politischen Funktionen des Militärs zu beschäftigen (vgl. exemplarisch Bahrdt 1987: 9 ff.; Klein/Kozielski 1998: 27 ff.; Eifler/Seifert 1999: 8; Seifert/Eifler/Heinrich-Böll-Stiftung 2003: 7) sowie die Militärwissenschaft im doppelten Sinne als ›Männerwissenschaft‹ bezeichnet wird – Frauen waren von der sozialen Praxis im Militär nahezu ausgeschlossen und die Militärwissenschaft vorrangig durch Männer besetzt (vgl. Apelt 2005: 13) – erlauben inzwischen auch einige im deutschsprachigen Kontext entstandene sozialwissenschaftlich angelegte Monographien (Seifert 1996; Frevert 1997; Eifler 1999; Klein 2001 etc.), interdisziplinär angelegte Sammelbände (Eifler/Seifert 1999; Seifert/Eifler/Heinrich-Böll-Stiftung 2003), Themenhefte etwa der Europäischen Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft (L'Homme), annotierte Bibliographien (Adler 2000) sowie zusammenfassende Überblicksartikel (exemplarisch: Seifert 2001, Apelt 2005) den Einstieg in das Forschungsfeld ›Militär und Geschlecht‹.

Hinsichtlich des aktuellen Forschungsstandes können zentrale Diskussionsstränge (vgl. Apelt 2005) herausgearbeitet werden; sie werden im Folgenden knapp skizziert und erläutert, insofern sie im Rahmen des vorliegenden Beitrags bedeutsam sind.

Aus historischer Sicht wurde bisher insbesondere die Frage nach der Beteiligung von Frauen am Krieg bearbeitet; interessant für den vorliegenden Zusammenhang der gesellschaftlichen Einbettung militärischer Geschlechterarrangements sind die Hinweise darauf, dass Frauen in der Vergangenheit in weit größerem Maße in militärischen Organisationen eingebunden waren, als dies gemeinhin angenommen wird. Die weibliche Beteiligung am Krieg wurde erst nach der militärischen Revolution des 16. und 17. Jahrhunderts zum Skandalon – und nicht etwa aus Empörung über die Grauen des Krieges, sondern aus Empörung über die Waffen tragende Frau, die sich eine gesellschaftliche Position anmaßt, die ihr im Rahmen der Ausdifferenzierung der Geschlechterverhältnisse nicht zugestanden werden sollte (vgl. Seifert 1999: 44; weiterführend Opitz 1992; Frevert 1997). Auch Nira Yuval-Davis (1997: 154) weist darauf hin, dass »Militär und Kriegsführung niemals ausschließlich eine ›männliche Zone‹ waren. Frauen haben in ihnen immer spezifische Aufgaben erfüllt, die häufig von zentraler Bedeutung waren«. In beiden Weltkriegen haben Frauen dem Krieg zugearbeitet[1] – nicht nur durch kriegswirtschaftliche Erwerbsarbeit, sondern auch durch Propaganda, so Klein (2003: 3).

Mit Blick auf die bundesdeutsche Entwicklung sei in diesem knappen Überblick auf die verfassungsmäßige Trennung von Streitkräften und ziviler Wehrverwaltung hingewiesen, die es der Bundeswehr von Anfang an ermöglichte, trotz des Waffendienstverbotes Frauen zu beschäftigen; »so erfüllen sie als Zivilistinnen unterschiedlichste Funktionen, die in anderen Armeen von Soldaten wahrgenommen werden« (Mangold/Scholz 2000: 45).[2] Astrid Albrecht-Heide (1999: 6) verweist darüber hinaus auf die aktive Verstrickung in und Anteilnahme am Militär nicht nur der Soldatinnen, sondern auch der Mütter, Ehefrauen bzw. Partnerinnen von Soldaten als Produzentinnen und Reproduzentinnen soldatischer Arbeitskraft. Ohne zivile Mitarbeiterinnen, so betont Albrecht-Heide, und deren versorgende und assistierende Mitarbeit, die sie mühelos in traditionelle Frauenbilder einbinden, funktioniert das Militär nicht. Und sie macht auf einen weiteren wichtigen Punkt aufmerksam: »Frauen fungieren, zumindest ideologisch, als Verteidigungsmotiv. Sie sind als Teil der Zivilbevölkerung so lange Arbeitgeberinnen dessen, was Verteidigungs- und Militärauftrag genannt wird, bis sie endgültig widersprechen«.[3]

1 Häufig wird übersehen, dass die Wehrmacht keine exklusive Domäne der Männer war; eine halbe Million Wehrmachtshelferinnen standen den männlichen Soldaten zur Seite (vgl. Schwarz/Zipfel 1998).

2 Laut Bender (2005: 50) sind ca. 49.700 Frauen in zivilen Funktionen der Bundeswehrverwaltung (nahezu 35% der Beschäftigten) tätig.

3 Zu Frauenrechten als Kriegslegitimation in den Medien vgl. Kassel 2002; Klaus/Kassel 2003.

Der zweite Diskussionsstrang umfasst nach Apelt (2005: 16 f.) das Verhältnis zwischen Militär und Männlichkeit, die Bedeutung der Wehrpflicht für die Konstruktion von Männlichkeit, die Bedeutung von Männlichkeit für die Organisation und Kultur des Militärs und Fragen nach der Ausdifferenzierung von Männlichkeit innerhalb und außerhalb der Institution. Im vorliegenden Kontext sei knapp verwiesen auf Untersuchungen zur männlich-militärischen Identitätsbildung, für die der Ausschluss von Frauen lange konstitutiv war, stehen doch neben Disziplinierungs- und Entindividualisierungspraktiken Unterwerfungs- und Angsttechniken im Mittelpunkt, die mit der negativen Abgrenzung und Abwertung des ›Weiblichen‹ einhergehen: Der Soldat muss putzen, Ordnung halten, seine Kleidung überprüfen, sich unterordnen etc. Das Militär, so Albrecht-Heide (1999: 4), arbeitet systematisch mit der ›Verweiblichungsangst‹ – ihr muss beständig durch die Demonstration von Härte begegnet werden. Im Anschluss an Connells Konzeption hegemonialer Männlichkeit (Connell 1999) entstanden inzwischen empirische Studien, die unterschiedlichen Männlichkeiten Rechnung tragen (vgl. Barretts Untersuchung von Männlichkeitsbildern in der US-Marine, Barrett 1999: 71-91). Da in Deutschland aktuell die Integration der Soldatinnen und die potenzielle Umstellung der Wehrpflicht- zu einer Berufsarmee die Debatten prägen, werden diese Studien mit Blick auf Akzeptanz und Veränderbarkeit etablierter militärischer Männlichkeitsentwürfe diskutiert.

Die gegenseitige Verschränkung von Männlichkeit und Krieg zeigt sich zudem an der Bedeutung militarisierter Männlichkeit, die nicht allein auf Kriegsgeschehen, sondern auch auf die Definition von Politik (vgl. Enloe 2003), Sicherheit und die Theorie und Praxis Internationaler Beziehungen bezogen wird.

Auf die ›Konstruktion der friedfertigen Frau‹ als Gegenstück zum männlichen Kämpfer wird von AutorInnen im Forschungsfeld unterschiedlich Bezug genommen: Es geht um Funktion und Folgen dieser dichotomen Konstruktion, aber auch um Frauen als Täterinnen und schließlich um politische Forderungen mit Blick auf Friedenseinsätze. Die Debatten und Studien zu den Funktionen und Folgen der Öffnung und Integration von Frauen in das Militär sind mit diesem Diskussionsstrang eng verknüpft; da sie aktuell in Deutschland mit Blick auf die Veränderungen der Geschlechterarrangements in wissenschaftlichen wie medialen Diskursen eine hervorgehobene Bedeutung spielen[4], sei auf ausgewählte Beiträge knapp eingegangen: Der jüngst erschienene Sammelband »Frauen im Militär« begreift die uneingeschränkte Öffnung der Bundeswehr als »Ausdruck eines tief greifenden Orientierungswandels, in dem das Verhältnis der Geschlechter untereinander neu bestimmt und

4 Am 27. Oktober 2000 stimmte der deutsche Bundestag der Änderung des Artikels 12a des Grundgesetzes zu; damit wurde Frauen in der Bundeswehr der freiwillige Dienst an der Waffe ermöglicht.

austariert wird« (Ahrens/Apelt/Bender 2005: 7). Als Motive des Einbezugs von Frauen in das Militär führt Astrid Albrecht-Heide (1999) dabei allerdings kritisch folgende Aspekte an: Rekrutierungsschwierigkeiten, angenommene oder wirkliche Kriegs- und Krisengefahren, das Ziel einer Erhöhung militärischer Truppenmoral und Disziplin, das Bedürfnis nach Legitimationsressourcen, die Einführung neuer Kriegstechnologien, die damit zunehmende Bedeutung der Funktionsbereiche hinter der Front (Administration, Logistik, Infrastruktur) und die aus ihrer Sicht überbewerteten Beteiligungswünsche von Frauen. Reflektiert man die Funktionen des Einbezugs von Frauen in die Streitkräfte und blickt dabei auf Prozesse der Integration von Frauen beispielsweise in den USA, wo man die Armee schon 1973 für Frauen öffnete, so zeigt Nira Yuval-Davis (1997: 161 f.), dass die Öffnung der Streitkräfte strategischen (und teilweise rassistischen) Überlegungen folgte, wenn sie auf den Umstand aufmerksam macht, dass man damit einerseits eine Massenmobilisierung mit Blick auf Vietnam in der Zukunft ebenso vermeiden wollte wie eine »Überschwemmung der Streitkräfte durch Schwarze«. Frauen ließ man zudem eben gerade zu dem Zeitpunkt zur Armee zu, als die Wehrpflicht abgeschafft wurde. Die enge symbolische Verbindung von Wehrdienst mit staatsbürgerlichen Pflichten und Rechten, die historisch in unterschiedlichen Kontexten als Argument gegen die vollen staatsbürgerlichen Rechte von Frauen immer wieder ins Feld geführt wurde, wurde damit aufgebrochen. Überhaupt können Beziehungen zwischen Militär und Geschlechtergesellschaft, so argumentiert auch Seifert (1999: 46), aufschlussreich anhand diskursiver Verschiebungen der Verschränkung von Wehrpflicht, Nationalstaat und Staatsbürgerschaft analysiert werden.[5] Mit Blick auf die Entstehung des soldatischen Berufsstandes stellt sie fest:

»In der Konstruktion des Soldatenberufes in der Konstituierungsphase des bürgerlichen Staates der Neuzeit, so eine gemeinsame Sicht ansonsten unterschiedlich verfahrender Ansätze, wird das fundamentale gesellschaftliche Ordnungskriterium ›Geschlecht‹ in beispielhafter Weise mit den Machtstrukturen des Nationalstaates und der individuellen männlichen Identität gekreuzt. Innerhalb dieser Konstruktionen werden auf der Ebene symbolischer Repräsentationen Männer systematisch auf der Seite von Militär, Krieg und Gewalt und Frauen auf der Seite des Zivilen, des Friedens und der Friedfertigkeit positioniert«.

5 Dass zur Zeit der preußischen Wehrplichtarmee das Wahlrecht so konstruiert wurde, dass es für Wehrpflichtige nicht in Betracht kam und es Längerdienenden in der späten Phase sogar explizit entzogen wurde, betrachtet Eva Kreisky (2003: 9) als eine Strategie einer entehrenden Ent-Männlichung, die vorwiegend einer Entpolitisierung und der Repression politisch unliebsamer Kräfte in der Armee diente.

Vergleichsstudien und Reflexionen mit Blick auf aktuelle militärische Geschlechterpolitiken in verschiedenen nationalen Kontexten finden sich in einem Band von Ruth Seifert und Christine Eifler (2003).

Blicken wir weniger auf Motive, denn auf den Prozess der Integration von Frauen speziell in die deutschen Streitkräfte, so legt das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr mit Veröffentlichungen u.a. von Kümmel/Werkner (2003) quantitativ wie qualitativ angelegte Studien (Statistiken, Interviews und Tagebücher) vor, die Prozesse der Integration einschätzen und bewerten wollen. Zurückhaltend weisen Kümmel und Werkner (2003: 17) darauf hin, dass eine soziale Gruppe mit einem Anteil unter 15 % prinzipiell nicht als integriert bezeichnet werden kann (vgl. dazu auch Cnossen 1999); aktuelle Untersuchungen zur Integration von Frauen müssten, so betont er weiter, wiederholt werden, da zu späterem Zeitpunkt in das Militär eintretende Frauen womöglich nicht mehr eine ebenso hohe Motivation wie die erste Kohorte mitbringen und den militärischen Raum mit hohem Vorwissen betreten; zudem widme die Organisation dem Integrationsvorgang derzeit noch hohe Aufmerksamkeit und das mediale Interesse an den Frauen in der Bundeswehr sei groß und übe somit eine Kontrollfunktion aus.

Uta Kleins (2003: 3) Statement während der internationalen Frauenfriedenskonferenz »womanoeuvres – Feministische Debatten zu Frieden und Sicherheit« vom Sommer 2003 positioniert sich dagegen etwas entschiedener:

»… es sei nur gesagt, dass von einer Integration der Frauen nicht die Rede sein kann. Das heißt, die Einbeziehung von Frauen, so wie wir sie bisher vorfinden, mag einige in ihren Geschlechterstereotypen provozieren und verwirren, aber sie setzt keineswegs die Geschlechterdichotomie und die Männlichkeit des Militärs außer Kraft«.

Die Beteiligung von Frauen am Militär – mit Stand Mai 2005 dienen insgesamt rund 11.380 Frauen in den Streitkräften der Bundeswehr (das entspricht gut 6 % aller Berufs- und Zeitsoldaten)[6] – hat, so betont Klein auch in ihren weiterführenden Studien (vgl. Klein 2003), an der fortwährenden Reproduktion etablierter Geschlechterrollen innerhalb der Bundeswehr nichts geändert – im Gegenteil, es wird sogar die Meinung vertreten, die Präsenz von Frauen optimiere die Reproduktion der sexistischen Grundstruktur des Militärs (vgl. Fansa 2001).

6 Im Heer dienen aktuell ca. 7.400 Frauen (davon rund 650 Offiziere und ca. 3780 Unteroffiziere), in der Luftwaffe ca. 2.390 Frauen (davon rund 250 Offiziere und ca. 1.290 Unteroffiziere), in der Marine ca. 1.600 Frauen (davon rund 160 Offiziere und ca. 790 Unteroffiziere). Die Frauen im Zentralen Sanitätsdienst und in der Streitkräftebasis sind in diesen Zahlen enthalten. vgl. URL: <http://www.bundeswehr.de/C1256EF4002AED30/CurrentBaseLink/N264HLFG245MMISDE>, [05.08.2005].

Anknüpfend an diese vorliegenden Studien, die eine Kontinuität des Einbezugs von Frauen in Kriegsführung und Militär, die zentrale Bedeutung von ›Weiblichkeit‹ in historischen wie gegenwärtigen Prozessen der Konstruktion (militärischer) Männlichkeit sowie ihre Einverleibung in Prozessen der Legitimation des Militärischen und Kriegerischen zeigen, ist die These berechtigt, dass eine Öffnung des Militärs für Frauen als Soldatinnen keineswegs per se in ein Aufbrechen traditioneller, patriarchaler Geschlechterverhältnisse mündet. Auch die Befunde meiner exemplarischen Überlegungen, die im Folgenden entfaltet werden sollen, weisen in die gleiche Richtung: Die Strategien wie Repräsentationen der Einbindung von Frauen als Soldatinnen, Truppenbetreuerinnen und Rekrutierungshelferinnen weisen weniger auf eine Veränderung denn auf eine Zementierung bestehender Geschlechterverhältnisse hin.

SOLDATINNEN: MEDIALE ANRUFUNGEN UND REPRÄSENTATIONEN

Wie das »mit dem weiblichen Militäreintritt entstandene ›Gender-Ordnungsproblem‹ in den Printmedien der Bundeswehr symbolisch gelöst« wird, die durch den Informations- und Pressestab des Bundesverteidigungsministeriums sowie der Führungsstäbe der Teilstreitkräfte konzipiert werden, dem geht Sylvia Schießer (2002: 47) nach. Mit ihrer Problemdefinition knüpft Schießer dabei an Ergebnisse der im ersten Abschnitt skizzierten Studien an; sie gründen auf der Tatsache, dass die ›Sozialfigur Frau‹ zwei zentrale symbolische Ebenen berührt, die männlich codiert sind:

»zum einen die öffentlich-kollektive Ebene durch das Repräsentieren des staatlichen Gewaltmonopols und die Idee der Nation, zum anderen die individuell-emotionale Ebene der Maskulinität, den Kernbereich der männlich-soldatischen Geschlechtsidentität« (Schießer 2002: 48).

Die Ergebnisse der Studie sprechen eine deutliche Sprache, die Geschlechterbilder basieren auf patriarchaler Projektion und dienen der symbolischen Ausgrenzung des Weiblichen im Militär: Die Repräsentationen von Soldatinnen fasst Schießer in den Kategorien ›Mutter/Ehefrau‹, ›Verführerin‹, ›soldatische Kameradin‹ und ›Flintenweib‹ – wobei Belege für die ersten beiden Kategorien quantitativ überwiegen, die ›soldatische Kameradin‹ entsexualisiert dargestellt wird und das ›Flintenweib‹ entweder zum Feindbild avanciert oder aber durch Verweise auf einen unterstellten, aber vermeintlich offensichtlichen Wunsch nach Ehe und Mutterglück neutralisiert werden soll.

Die Konstruktion weiblicher Stereotype in Printmedien und Rekrutierungsbroschüren der Bundeswehr untersucht auch Jörg Keller (2003;

2005). In den Broschüren für Nachwuchswerbung spielt, so stellt Keller grundlegend fest, »das Kerngeschäft des Militärs, Kampf, Waffen, Tod und Zerstörung, *experts on violence* zu sein, wie Charles Moskos es ausdrückt« (Keller 2005: 86, Hervorheb. i.O.), überhaupt keine Rolle; der junge Mann wird in Gefechtskleidung, aber nie kämpfend, doch mit seiner Arbeit beschäftigt gezeigt; junge Frauen dagegen sind zwar auch in Gefechtshelm, doch stets dem Betrachter zugewandt dargestellt, einen Blickkontakt suggerierend. In dem Monatsmagazin *Y. Magazin der Bundeswehr*, das mit einer Auflage von 72 000 Exemplaren erscheint und der Selbstverständigung als auch der Außendarstellung dient, werden die Männer in Abbildungen als dominant, zielgerichtet, selbstbewusst, einsatzfähig und mit Insignien der Macht ausgestattet präsentiert, die Frauen eher als unprofessionell und beziehungsorientiert; so werden sie »zur Folie für Männlichkeit, da sich das männliche Symbolsystem davon abheben kann« (Keller 2005: 105).

Ergänzen wir diese Ergebnisse durch eine Betrachtung der Darstellung junger SoldatInnen in Fernsehsoaps und »Dokumentationen«, so taucht bis zu Beginn der 90er Jahre, als die Laufbahngruppen der Unteroffiziere und Mannschaften im Sanitäts- und Militärmusikdienst für den freiwilligen Dienst von Frauen gerade erst geöffnet werden[7], der deutsche Soldat nur vereinzelt auf dem Fernsehbildschirm auf; Til Schweiger spielte etwa in *Die Lindenstraße* einen Rekruten. 1994 startete die ARD *Nicht von schlechten Eltern* (die zweite Staffel wurde 1995, die dritte im Jahr 1998 ausgestrahlt), eine Familienserie um Marineangehörige, in der der Schauspieler Ulrich Pleitgen den Marineoffizier Wolfgang Schefer spielte. In der dritten Staffel ist Tochter Jenny erwachsen und nach dem Medizinstudium arbeitslos; so wird sie Marinezahnärztin auf dem Stützpunkt des Vaters. Das birgt Konflikte, denn der Admiral kann sich Frauen in Uniform zwar prinzipiell vorstellen, nicht aber bei der Marine und schon gar nicht seine Tochter. In der 34. Folge ist Jenny Schefer als Zahnärztin und einzige Frau unter Männern mit einer Fregatte auf dem Weg nach England: Beim Einlaufen in den Hafen von Plymouth hisst die Mannschaft nicht die deutsche Flagge, sondern Jennys BH, der hier symbolisch aufgeladen als Imagination der Angst vor dem Zusammenbruch der Kampfbereitschaft und Herrschaft des männlichen Kollektivs durch die sexualisierte weibliche Bedrohung gelesen werden kann.

Seit 1997 wurden im ZDF inzwischen rund 70 Folgen der Serie *Die Rettungsflieger* ausgestrahlt; ab September 2005 folgen neue 12 Folgen der nunmehr neunten Staffel. Die Bundeswehr stellte für die Dreharbeiten Hubschrauber, Piloten, Beratung und Schulungen der Schauspieler durch die Rettungsassistenten bereit. »Durch die enge Zusammenarbeit

7 1975 wurden die ersten Frauen im Sanitätsdienst der Bundeswehr als zugelassene Ärztinnen oder Apothekerinnen als Sanitätsoffiziere eingestellt; 1989 folgten die ersten weiblichen Sanitätsoffiziersanwärter.

mit der Bundeswehr und vor allem durch die Beratung von Dr. Thomas Samek – einem erfahrenen Rettungsflieger – ist es dem ZDF gelungen, ein Höchstmaß an Authentizität zu gewährleisten«, so nachzulesen auf der Homepage zur Serie, auf der das Emblem der Bundeswehr stets eingeblendet bleibt. Hier finden sich u.a. Grundcharakterisierungen der weiblichen Soldatenfiguren: Über Stabsarzt Notärztin Dr. Maren Maibach (Gerit Kling), die von 1995-1997 die erste Notärztin im Team spielte, sind kaum noch Informationen zu finden, über Stabsarzt Notärztin Dr. Ilona Müller (Julia Heinemann) ist zu lesen, ihr »bedeutet ihr Beruf sehr viel. Mit Mut und Courage setzt sie sich für ihre Patienten ein. Aber auch für ihre Kollegen hat die Ärztin immer ein offenes Ohr«. Oberstabsarzt Notärztin Dr. Sabine Petersen (Marlene Marlow) wird wie folgt beschrieben: »Trotz ihres jungen Aussehens ist sie eine hervorragende und einfühlsame Ärztin, die den Männern im Team auch schon mal den Kopf verdreht«.

Von Februar 1999 bis April 1999 zeigte der Sender Pro7 elf Folgen der Serie *Jets – Leben am Limit*. Die neuen Fernsehhelden sollten nun Bundeswehrsoldaten sein, die ihr Leben überall auf der Welt für Menschenrechte einsetzen. Die Bundeswehr stellte gegen Honorar – wie immer wieder versichert wurde – Drehorte und teure Technik zur Verfügung. Die Ausstrahlung der ersten Folge am 21. Februar 1999 fiel zeitlich zusammen mit der Debatte über den Bundeswehreinsatz im Kosovo unter Beteiligung der Bundesluftwaffe mit 14 Tornadojets. Soldatische Tugenden, harte Ausbildung und treue Männerkameradschaft, die ›Erotik‹ des Kampfjets wurden begleitet von kernigen Sprüchen der jungen Kampfpiloten: »Ich wollte mich entschuldigen, aber ich hab mir vorgestellt, wie wir in 3.000 Metern Höhe Liebe machen«. Thematisch präsentieren die Folgen das erweiterte Aufgabenspektrum deutscher Soldaten: Es wird gegen das Hochwasser gekämpft, illegale Söldnertruppen aufgespürt, Waffenschieberei aufgedeckt. Soldatinnen treten in der Serie beispielsweise als Oberstabsärztin Michaela von Stetten auf. Kaum erscheint Oberleutnant Stein neu in der Staffel und glänzt mit seinen Bestleistungen, erliegt die Soldatin seinem Charme. Als Kampfflieger Robin durch Stein seine Beförderung zum stellvertretenden Einsatzstabsoffizier gefährdet sieht, beschließen beide, ihre Rivalität in einem Kletterduell in den Alpen auszufechten. Die Serie wurde nach elf Folgen mangels Einschaltquote abgesetzt; zwei bereits vorproduzierte Teile wurden im September 2001 am Sonntagvormittag ausgestrahlt.

Dennoch spricht die Bundeswehr inzwischen zufrieden davon, dass die Bundeswehr auch im Medienalltag »salonfähig« geworden sei. In der fünfteiligen Doku-Soap *Frauen am Ruder* (WDR) wurde – nach Meinung der Bundesmarine – »wahrhaft und realistisch« das erste Ausbildungsjahr von vier Offiziersanwärterinnen an Bord des Schulschiffs ›Gorch Fock‹ dargestellt (vgl. Lange 2002: 12-15). Hingegen führte eine Produktion des SWR mit dem Titel *Feldtagebuch – Allein unter Män-*

nern, im August 2005 zum wiederholten Male ausgestrahlt, in deren Mittelpunkt die Ausbildung von vier Frauen in einem Panzergrenadierbataillon steht, bei der Bundeswehr zu einer Auseinandersetzung[8] und wurde deshalb mit verändertem Material neu zusammengesetzt und ausgestrahlt unter dem Titel: *Attacke! Frauen ans Gewehr*.

Die Auszeichnung des *Feldtagebuchs* im Namen der verstorbenen Journalistin Juliane Bartel[9] erhielt die Nachwuchsregisseurin Aelrun Goette im Jahr 2002 jedoch für die erste Fassung. In der Begründung für die Auszeichnung des *Feldtagebuchs – Allein unter Männern*, ausgestrahlt beim SWR, heißt es:

»Der Film beobachtet einige Wochen lang vier der ersten Frauen bei der Bundeswehr. Kommentarlos aber scharf dokumentiert er die Zeit der Grundausbildung und entlarvt dabei die autoritären und zerstörerischen Strukturen einer Männerwelt, die mitten in Deutschland auf eine Art und Weise Krieg spielt, die ebenso skandalös wie auf subtile Weise gewalttätig ist. Der Einbruch des Weiblichen in die Männerwelt zeigt, wie fremd zwei Welten einander sind, die unversöhnlich aufeinanderprallen. Am Ende entlarvt sich die Schikane, die sich auf Leistung und Kameradschaft beruft, als das, was sie ist: Ein Nährboden von Gewalt, Frustration und Erniedrigung«.

Schließlich liegt mit *Soldatenglück und Gottes Segen* von Ulrike Franke und Michael Loeken (Untertitel: *Über das Leben im Einsatz*) eine erste abendfüllende Kinodokumentation über den Auslandseinsatz deutscher Soldaten vor, mittlerweile etliche Male im Fernsehen ausgestrahlt. Diese zeigt Soldaten im Kosovo beim Schuhe putzen, Haare schneiden, stramm stehen oder Post entgegennehmen und beobachtet sie in ihrer Freizeit: als lokale Radiomoderatoren, beim Skatspielen oder mit dem Sänger Gunter Gabriel, der sich als Truppenbetreuer engagiert und für die Soldaten mit seiner Gitarre aufspielt. Die zentrale Botschaft des Films besteht in der möglichst weitgehenden Simulation einer Alltagsnormalität, die den Daheimgebliebenen den Eindruck eines kalkulierbaren Risikos vermittelt. Frauen kommen in dieser ›Dokumentation‹ durchaus auch vor: So wird hingewiesen auf die besser organisierte Truppenbetreuung für die amerikanischen Soldaten; im Bild präsentiert wird eine Frauenband, deren Frontsängerin während des Auftritts auf dem Schoß diverser Soldaten

8 Der Film dokumentierte »Fehlverhalten im Umgangston« von Ausbildern und »unangemessenes Führungsverhalten« von Vorgesetzten. In zwei Fällen wurden gerichtliche Disziplinarverfahren eingeleitet. Der Sachverhalt, so nachzulesen im Jahresbericht 2002 des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, wurde durch die betroffenen Truppenteile unter maßgeblicher Mitwirkung des Heeresführungskommandos eingehend in Einheitsführertagungen und in Offiziers- und Unteroffiziersweiterbildungen aufgearbeitet. Vgl. URL: <http://sicherheitspolitik.bundeswehr.de/10/23A.php>, [05.08.2005].

9 Weitere Informationen zum Juliane-Bartel-Preis, der vom Land Niedersachsen vergeben wird, finden sich unter URL: <http://www.ms.niedersachsen.de/master/C1203681_N2309400_L20_D0_I674.html>, [20.09.2004].

Platz nimmt. Im Interview bestätigen die Soldaten die besondere Relevanz dieser ›moralischen Unterstützung‹.

Für die deutschen Soldaten, so sehen wir im Film, singt Gunter Gabriel. Nach der Melodie von »House of the rising sun« trägt er den eigens für die Truppen geschriebenen Songtext vor; dokumentiert seien hier die erste und vierte Strophe des Liedtextes zu »Es steht ein Haus im Kosovo«.

Strophe 1:
Es steht ein Haus im Kosovo
das ist zerbombt und leer,
doch die Jungs aus good old Germany,
die stellen es wieder her.

Strophe 4:
Nur nachts, da haben sie Zeit zu träumen
von zu Haus und ihrer schönen Frau
und ob sie ihm auch die ganze Zeit treu geblieben ist,
das wissen sie nie so ganz, so ganz genau.

Die Thematisierung der Fragen: »Wird meine Frau mir treu sein?«, »Wird alles wie vorher sein, wenn ich zurückkomme?« ist Gabriel in seinem Liedtext, aber auch in einem Interview[10] außerordentlich wichtig.

Populärkultur, so wurde hier anhand einiger Beispiele verdeutlicht, bindet sich ein in eine Etablierung des Kulturellen und eine ihr innewohnende Geschlechterordnung, in der Militär integraler Bestandteil ist. In den Serien und Dokumentationen, aber auch in Gunter Gabriels Liedtext wird damit nicht nur der Antagonismus zwischen dem männlich Militärischen und dem Weiblichen wiederholt, sondern eben auch militärisches Funktionieren während des Krieges und maßgeblich gesellschaftliches Funktionieren in etablierten Geschlechterstrukturen jenseits des Krieges konditioniert. Der diskursive Verfestigungsgrad jenes Antagonismus zeigt sich dabei ebenso in den medial inszenierten Stereotypisierungen der weiblichen Figuren als einfühlsame, umsorgende Ärztin, als Verführerin, Objekt männlicher Konkurrenzkämpfe und sexueller Wünsche wie in durchaus gesellschaftskritisch ambitionierten Diskursen der Konstruktion ›zweier fremder Welten‹, denen eine weder theoretisch noch politisch haltbare essentialistische Position im Sinne einer besonderen Friedfertigkeit der Frau unterliegt und für die hier lediglich exemplarisch die Begründung der Jury des Juliane-Bartel-Preises steht.

10 Das Interview mit Gabriel wurde gemeinsam von der Autorin und Fabian Virchow am 03. September 2003 in Hamburg-Harburg geführt.

›MILITAINMENT‹: DIE FRAU ALS TRUPPENBETREUERIN

Die Geschlechterrepräsentationen und -aufführungen in medialen Erscheinungsweisen, denen auch im Weiteren am Beispiel der USA und der Bundesrepublik Deutschland nachgegangen werden soll, werden gelegentlich als ›Militainment‹ bezeichnet, ohne dass der Begriff präzise bestimmt und in seinen Dimensionen beleuchtet wird. Mit dem Begriff des ›Militainment‹ bezeichne ich jenes spezifische, auch in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund veränderter außen- und militärpolitischer Paradigmen an Kontinuität gewinnende Phänomen der Kooperationen von Software-Unternehmen und Militärs im Bereich der Simulation, des Kriegsfilms und so genannte ›Militär-Soaps‹ sowie den Einsatz von Künstlern und Medienakteuren im Bereich der Truppenbetreuung (vgl. Virchow/Thomas 2004: 298). Mit ›Militainment‹ gerät nicht der auf eine spezifische Krise bezogene Versuch des Militärs (bzw. dessen politischer Führung) in den Untersuchungsfokus, die Kontrolle über Informationen und Bilder zu behalten, sie gezielt zu steuern, zu streuen oder zu verknappen, sondern die über die je konkrete Krisen- oder Kriegslage hinausgehenden Kooperationen zwischen Militär einerseits und Medien- bzw. Kulturindustrie andererseits.

Sicher könnte man verschiedene Bereiche des ›Militainment‹ unter Gendergesichtspunkten betrachten, doch soll in diesem Abschnitt der Fokus auf Truppenbetreuung liegen, die als eine etablierte, vielleicht sogar als eine genuine Form von ›Militainment‹ gelten kann. Somit geraten Akteure und Akteurinnen in den Blick, die singend oder moderierend ›an der Front‹ *und* in Deutschland Solidarität für die Truppe bezeugt oder eingeworben haben.

Mit der Ausweitung der militärischen Einsätze der Bundeswehr haben sich auch hinsichtlich der ›Truppenbetreuung‹ neue Aufgaben ergeben. Seit der Aufstellung der Bundeswehr im Jahre 1956 hat es immer eine Verbindung zum Kulturellen gegeben; Beispiele dafür sind das Orchester der Bundeswehr, das im In- und Ausland im militärischen wie nicht-militärischen Kontext öffentlich auftrat und spielte, um damit dem deutschen Militär nach 1945 wieder Akzeptanz zu verschaffen (vgl. Masuhr 1977) – auf die ›Big Band‹ werde ich später noch einmal zurückkommen. Ein weiteres Beispiel sind die von Bundeswehr-Einheiten veranstalteten Tanz- und Vergnügungsveranstaltungen mit musikalischen Darbietungen, zu denen – häufig über Zeitungsinserat – ›Damen‹ zum Tanz geladen werden.

Mit der wachsenden Zahl der Auslandseinsätze verändert sich der Charakter der kulturell-militärischen Zusammenarbeit in einem Sinne, wie ihn etwa die Streitkräfte der USA seit längerem kennen: Die kulturelle Dienstleistung erfolgt außerhalb des Staatsgebietes, ›an der Front‹, im Kriegsgebiet. Entsprechende Frontbesuche bei den Truppen der USA

sind seit den Weltkriegen bekannt; nach dem 11. September 2001 haben solche Aktivitäten erheblich an Bedeutung gewonnen: So reisten Julia Roberts, Brad Pitt, George Clooney, Andy Garcia und Matt Damon auf den südtürkischen Militärstützpunkt Incirlik, der als Versorgungsdrehscheibe für die US-Militäroperationen in Afghanistan dient, sangen die amerikanischen Popstars Jennifer Lopez und Mariah Carey auf dem US-Luftwaffenstützpunkt Ramstein bzw. in Militärkluft für die US-Soldaten und -Soldatinnen im Kosovo, und das Ex-Spice-Girl Geri Halliwell besuchte die britischen Truppen im Oman.

Wurde in Deutschland bis Anfang der 1980er Jahre unter Truppenbetreuung vor allem das Angebot einer attraktiven Freizeitgestaltung in den Standorten der Bundeswehr verstanden, so wird die Bundeswehr – seitdem größere Truppenkontingente der Bundeswehr in Auslands- bzw. Kriegseinsätze entsandt werden – in diesem Bereich stärker aktiv. Der erste Blauhelm-Einsatz der Bundeswehr in Somalia von Juni 1993 bis März 1994 im Rahmen der UNOSOM II-Operation der Vereinten Nationen leitete in diesem Zusammenhang einen sichtbaren Veränderungsprozess ein: Seitdem ist die Zahl der außerhalb der Bundesrepublik Deutschland eingesetzten Soldaten wie auch die Verweildauer in den Stationierungs- und Kriegsgebieten angestiegen. Da die ›Moral der Truppe‹ auch von den angebotenen Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten abhängt, stellen sich hier für die Bundeswehr neue Herausforderungen.

Truppenbetreuung im Einsatz und im Krieg umfasst neben fortlaufenden Angeboten, wie zum Beispiel Satellitenfernsehen, Kino, die Bereitstellung von Sportgeräten oder dem telefonischen Kontakt zu den Angehörigen, zusätzliche Aktivitäten, zu denen auch kulturelle Dienstleistungen gehören: Deren Bandbreite geht vom Auftritt von DJ Bobo und dem fast einwöchigen Aufenthalt der Rockmusikformation Asshole im April 2000 in Bosnien über die Tanzdarbietung der Berlin Thunder Cheerleaders zum Jahreswechsel 2001/2002 in Mazedonien bis hin zu Gastspielen des bereits erwähnten Country-Liedermachers Gunter Gabriel, der »rassigen Albanerin Anjesa«[11] oder der Hildesheimer Band ›Blues Guys‹ mit der Frontsängerin Juli. Neben unbekannteren Cover-Bands, wie z.B. der Heart & Soul Blues Brother Cover Band[12], sangen und tanzten im Januar 2002 die ›No Angels‹ für 1.000 Soldaten in Prizren; organisiert hatte dieses Konzert die *BILD*-Zeitung, die in ihren Printausgaben und in Videos im Internet über die ›heißeste Fracht‹ berichtete, die in der Luftwaffen-Maschine vom Typ Transall je transportiert worden sei.

11 So bezeichnet der Autor die Sängerin in seinem Bericht über ihren Auftritt in Prizren; vgl. Schubert, Mike: »Mitreißender Abend«, *Maz & More* (23.10.2002).

12 Der Auftritt Peter Strucks als Lead-Sänger der Band fand sich kurz darauf nicht nur als Bild der Woche in der Illustrierten *Stern*, sondern führte auch zu manch süffisanter Kommentierung (vgl. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 27.04.03).

Die Darstellung eines quantitativen Ungleichgewichts der Geschlechter und des Mangels spiegelt sich in den Zeitungsgazetten wider[13]: Fotos strahlender ›No Angels‹ vor den die Arme ausstreckenden Soldaten präsentieren ein uniformiertes Männerkollektiv in deutlicher Gegenüberstellung zur erotischen Attraktion. Eine ›männliche‹ Perspektive war und ist es auch heute noch, die sich in weiten Teilen der Truppenbetreuung durch Künstlerinnen und Künstler an der Front widerspiegelt.

Es sind aber nicht nur die Stars und Models, die von militärischen Akteuren angesprochen werden. So wurde die junge Moderatorin Friederike Lippold, auch heute noch tätig bei *Radio Energy* in Leipzig, eingeladen, an der Front ein Fest für die Soldaten zu moderieren. Ich habe sie in Leipzig besucht, ein Interview geführt und sie u.a gebeten, die Eindrücke ihres Bühnenauftritts in Raijlovac zu schildern:

»Ich hab' ja gesehen, wie die Jungs drauf sind und dass sie über jede weibliche Abwechslung sehr sehr sehr froh sind, ja ich find' das gut, ich mein', die ham ja wirklich nicht mehr als ihre vier Küchendamen, die sie sich da angucken können ein halbes Jahr und wenn das wirklich nur Tänzerinnen sind ist das doch in Ordnung, ja, ich mein', selbst wenn' s mehr ist, die ham da genug zu tun die Jungs und ich find' das nicht schlimm, ich würd' s nicht machen, weil ich hab's gesehen, wie es war, als ich auf der Bühne stand [...] och, na ja, halt, männlich, ne, sehr animalisch [lacht]«.

Triebhaftigkeit und potente Männlichkeit als ein Kernbereich männlich-militärischer Maskulinität werden – in der Äußerung von Lippold wie in der Organisation ihres Auftritts – nicht nur antizipiert, sondern ebenso reproduziert und immer wieder neu verfestigt. Winklers (1992) These von der Politik *nicht gegen*, sondern *mit* Sexualität erfährt auch in dieser Hinsicht Bestätigung.

Als »Dienst am Hörer« betrachtet Friederike Lippold ihren Auftritt in Raijlovac, als »Dienst an der Frau« eine Anruf- und Grußaktion des Senders nach ihrer Rückkehr in Leipzig. Plüschtiere werden auf Kosten von *Radio Energy* quer durch die Republik verschickt. Freddy beantwortet die Mails von den Verehrern an der Front und besucht auf Einladung auch ab und zu die »Festivitäten, die es bundeswehrtechnisch in Leipzig gibt«.

Die Militärführung weiß um den Nutzen solcher Kulturdarbietungen; in den medialen Angeboten der Bundeswehr für die Soldaten (in den Zeitschriften *Bundeswehr Aktuell, Informationen für die Truppe, Keiler* etc.; in den Sendungen von *Radio Andernach* sowie in den Onlinediensten) finden sich entsprechende Berichte über die kulturellen Events an der Front, Erlebnisschilderungen und Kommentare aus soldatischer

13 Entsprechende Bilder erinnern noch immer an die Bilder der Live-Auftritte Marilyn Monroes in Korea; vgl. die Bebilderung des Artikels von D.W.: »No Angels singen im Kosovo für die Bundeswehr«, *Die Welt*, 25.01.2002.

Sicht, Interviews mit den Akteuren und Akteurinnen aus dem Kulturbereich.

Bislang werden die Verflechtungen zwischen kulturellen Akteuren und Militär in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, während innerhalb der Streitkräfte jeder Auftritt ein besonderes Ereignis ist und von Seiten der Bundeswehr das Interesse an kontinuierlicher Kooperation besteht, die nicht nur in die Truppe – im Sinne einer Demonstration von Wertschätzung gegenüber den Soldaten sowie eines Solidarisierungsangebots über Identifikationspersonen – sondern auch in die Gesellschaft, hier im Sinne eines positiven Imageeffektes einerseits und über die mediale Repräsentation der Verdichtungen der Interaktionen zwischen Militär und kulturellen Akteuren andererseits – im Sinne einer Veralltäglichung des Militärischen wirken soll. In den Einbezug junger Frauen und die entsprechend zum Teil eigens medial in Szene gesetzten Genderperformances eingeschrieben ist dabei u.a. die vermeintlich historisch etablierte Situierung der Frauen an der Heimatfront, ihre Positionierung zugleich als potenziell zu schützenswertes »Volksgut« und als Auftraggeberinnen männlicher Kampfbereitschaft.

Von ›Schooldays‹ und Talentwettbewerben: Popularisierung des Militärischen

Der Kontakt der Bundeswehr zu einigen bekannten Künstlerinnen wird inzwischen ausgebaut: In jüngerer Zeit werden nicht nur im Rahmen der Truppenbetreuung, sondern auch im Sinne der Nachwuchsrekrutierung Sängerinnen eingebunden. So trat etwa Jeanette Biedermann im Rahmen eines so genannten Schooldays auf. Dies sind Veranstaltungen der Bundeswehr, über die gezielt Schülerinnen und Schüler zum Zwecke der Nachwuchsgewinnung angesprochen werden sollen. In einem kurzen, für den Gebrauch bei der Bundeswehr produzierten Filmbeitrag wird Jeanette Biedermann vor ihrem Auftritt nach ihrem Verhältnis zum Militär befragt. Ich dokumentiere das Intro zum Interview aus dem Off sowie die kurze Interviewsequenz:

»[OFF] Die Pop-Prinzessin zieht vor allem die jüngeren Fans an; sie steht sozusagen in vorderster Front. Berührungsängste mit dem Thema Militär hat die gebürtige Berlinerin keine – ganz im Gegenteil – und wie sie uns vor der Show verriet, findet sie junge Männer in Uniform ganz schön aufregend:
[JB] ›oh ich hab keine Ahnung, so ne besondere Ausstrahlung irgendwie also es hat so was Starkes, was Mächtiges, Männer halt‹
[OFF] In ihrem gewohnt sexy Outfit gibt sie eine Stunde lang Vollgas und steigert die Temperatur auf dem Karlsruher Messplatz noch mal um einige Grad«.

Die Bundeswehr setzt darauf, die Attraktivität der Bundeswehr für Jugendliche durch solcherlei »Events« zu steigern. Das hier zugleich die Reproduktion etablierter Geschlechterrollen einmal mehr zementiert wird, ist dabei kaum zu übersehen.

Im fünfzigsten Jahr der Bundeswehr 2005 will verstärkt Präsenz gezeigt werden. Schon frühzeitig hatte die Bundeswehr der Bitte um Unterstützung des Weltjugendtages gerne entsprochen. So waren die Bundeswehr-Standorte rund um Köln eng in die Organisation eingebunden.[14] Neben Unterkünften für Pilger und helfende Soldaten stellten die Einheiten Transportraum und Flächen in den Liegenschaften zur Verfügung. Doch war die Bundeswehr nicht nur Helfer, sondern auch Mitgestalter und Akteur: Bei seiner Ankunft auf dem Köln-Bonner Flughafen wurde Papst Benedikt XVI. vom Wachbataillon und dem Stabsmusikkorps der Bundeswehr mit militärischen Ehren begrüßt.[15] Das Katholische Militärbischofsamt hatte etwa 300 Soldaten aus 13 Nationen zum Weltjugendtag eingeladen. Aus Deutschland nahmen 360 Soldaten aus über 100 Standorten teil. Nach dem Abschlussgottesdienst des Weltjugendtages eröffnete die Big Band der Bundeswehr mit der zwanzigjährigen Solistin Christina Maria Brenner das nachmittägliche Musikfestival »Building One World«. Als ›Vorgruppe‹ von Cliff Richards ist das sicherlich, wie ein Presseoffizier bemerkt, ein ›Riesenerfolg‹. Schon Wochen vorher schrieb die Bundeswehr zusammen mit einer Werbeagentur einen Talentwettbewerb aus; erklärtes Ziel ist es, die Tour der neu konzipierten Jubiläumsausstellung »Unsere Bundeswehr« musikalisch zu begleiten. Aus den Bewerbungen wurden »45 Sänger« (nur männliche, fragt sich Leserin!?)[16] zu Castings eingeladen. Dort wählte die Jury »16 junge Damen [sic!] aus, die im Rahmen eines Workshops eine Woche lang in Euskirchen mit Gesangslehrern trainierten«. Christina Maria Brenner war eine von ihnen; mit der Bundeswehr vor so vielen Menschen zu spielen, ist ihr natürlich eine »große Ehre«. Die Ausstellung »Unsere Bundes-

14 »Auch die Bundeswehr rüstet sich für den Empfang des Papstes« war schon im Vorfeld des Weltjugendtages zu lesen. Obwohl das Grundgesetz Inlandseinsätze außer in Katastrophenfällen nicht vorsieht (Artikel 35 bestimmt lediglich, dass bei »Naturkatastrophe oder Unglücksfall« der Bund »Streitkräfte zur Unterstützung der Polizeikräfte« einsetzen kann), zeige aber der Papstbesuch, so kommentierte man in *Die Netzzeitung*, dass die Bundeswehr nicht nur am Hindukusch verteidigt, sondern auch hierzulande zur Terroristenbekämpfung gebraucht wird. Vgl. URL: <http://www.netzeitung.de/deutschland/kolumne/353302.html>, [17.08.2005].

15 Zur Bedeutung dieser Zeremonien als Herrschaftsinstrumente vgl. Euskirchen (2005).

16 Weibliche Dienstgradbezeichnungen sind in der Bundeswehr explizit nicht erwünscht, insofern wird die allumfassende männliche Schreibweise hier Ergebnis einer (auch gesellschaftlich immer noch häufig unreflektierten) Routine sein.

wehr« tourte im September 2005 durch vier Städte. Jeweils vier Sänger/Sängerinnen traten dort vor den Besuchern auf.[17]

Mit Talentwettbewerben hat die Bundeswehr bereits Erfahrung: Schon vom 19. bis 21. September 2003 ging man einmal mehr neue Wege im Jugendmarketing: Unter der Überschrift »Musix. Meet and Compete« lud man nach dem Vorbild der Talentwettbewerbe wie *Deutschland sucht den Superstar* (RTL) oder *Star Search* (Sat1) junge Leute zwischen 14 und 24 Jahren zur Teilnahme am *BW-Musix ´03* ein, um in fünf Kategorien »um die Wette zu musizieren«. In den Kategorien für Orchester, Korps und Ensembles bewerteten Musikoffiziere der Bundeswehr die Beiträge; Discjockeys und Schülerbands mussten sich vor prominenten Experten der DJ- oder Band-Szene beweisen. Als Gewinne lockten die eigene CD-Produktion, Live-Auftritte mit der Bundeswehr Big Band oder Ausbildungsaufenthalte bei den Musikkorps der Bundeswehr. Der Bürgermeister hatte den Veranstaltungsort Dillingen sogleich für ein Wochenende zur »Musikhauptstadt Deutschlands« erklärt. Institutionelle Ziele wie Imagewerbung, Nachwuchsrekrutierung sowie die Aussicht auf preisgünstige Truppenbetreuung mögen sich ergänzende Motive der Organisatoren gewesen sein.

MILITÄRISCHES GENDERMANAGEMENT

Geschlechtergeschichtlich betrachtet hat sich das Militär, dass sich im 19. Jahrhundert als die ›Schule‹ der männlichen Nation präsentiert und ›Männlichkeit‹ zum erklärten Erziehungsziel macht, schon immer weit in den zivilgesellschaftlichen Raum vorgewagt: Es sozialisiert alle wehrpflichtigen Männer in die Rolle des Vaterlandsverteidigers, beansprucht, alle anderen Männlichkeitsprägungen zu überformen und zu relativieren, stattet Männer mit zusätzlichen Macht-Attributen aus und verschärft damit die soziale Ungleichheit der Geschlechter (vgl. Frevert 1997: 13). Zusammengefasst zeigt sich diese Ungleichheit in dem Verfügen über geringere Ressourcen und Machtchancen; ihren Ausdruck wie zugleich wechselseitig Ressourcen findet sie in den häufig routinisierten Handlungspraktiken ihrer Reproduktion auf verschiedenen Ebenen: auf struktureller Ebene u.a. in einer Segmentierung und Segregation von Arbeitsmarkt, Ausbildungswegen, Berufsfeldern, Aufgabenbereichen, Tätigkeiten, Einkommen etc.; auf symbolischer Ebene in Form von Diskursen, die Typisierungen, Klassifikationen und damit Hierarchisierungen, Status- und Wertunterschiede enthalten.

17 Alle Zitate zum Auftritt der Big Band während des Weltjugendtages vgl. URL: <http://www.streitkraeftebasis.de/C1256C290043532F/vwContentFrame/F25F5DBE7E22F2BDC125705F002805C8>, [15.09.2005]

Dass die Öffnung einer Armee wie der Bundeswehr für Frauen Machtasymmetrien zwischen den Geschlechtern abzubauen in der Lage ist, mag mit Blick auf etablierte Geschlechterkonstruktionen und vor allem auch auf polit-ökonomische Grundlagen eines militärischen Geschlechterarrangements, wie sie im ersten Abschnitt des Textes aufgezeigt wurden, bezweifelt werden. Mit dem vorliegenden Beitrag sollte darüber hinaus exemplarisch verdeutlicht werden, dass nicht nur die Institution Militär als Ort der Produktion eines militärischen Gendermanagements gelten muss, sondern militärisch gerahmten Praktiken nachzugehen ist, die in eine häufig populärkulturell vermittelte Reproduktion einer Geschlechterordnung eingebunden sind und sich in Genderdefinitionen, -repräsentationen, -anrufungen und -aufführungen entsprechender Deutungsangebote ausdrücken. In dem vorliegenden Beitrag wurde deutlich, dass eine Banalisierung des Militärischen über Unterhaltungsangebote unter Einbezug der Repräsentation von Frauen z.T. auch als Soldatinnen einhergeht; dieser Einbezug knüpft allerdings sehr häufig an traditionelle, stereotypische Repräsentationen sowie Performances von Frauen an und normalisiert damit zwar das Auftreten des militärischen Mannes, affirmiert aber zugleich vorrangig klischeebehaftete Frauenbilder.

Die Tatsache, dass die Einbindung militärischer Praktiken in Unterhaltungsangeboten keineswegs alleine auf langfristig geplante Strategien einer Indoktrinierung, sondern auf die wechselseitige Bezugnahme militärischer und kultureller Akteure zurückzuführen ist[18], untermauert die These ihrer Banalisierung. Die Aufführungen und Einübungen militarisierter Geschlechterkonstruktionen finden so Eingang in den Alltag der Menschen und setzen, so wäre der bereits eingangs zitierten Uta Klein (2003: 3) zuzustimmen, keineswegs die Geschlechterdichotomie, die Männlichkeit der Militärs und die entsprechend auf patriarchalen Verhältnissen fußenden Geschlechter-Ungleichheiten außer Kraft. Wenn auch mit Blick auf die angeblich weltweite Institutionalisierung von Gleichberechtigungsnormen vereinzelt argumentiert wird, dass die Reproduktion der asymmetrischen Geschlechterdifferenz nicht mehr automatisch und routineartig erfolgt (zur Diskussion vgl. Gildemeister 2004: 139), so tragen Prozesse einer Banalisierung des Militärischen im Zivilen keineswegs dazu bei.

18 So tritt etwa die Frauenpopgruppe ›No Angels‹ nicht nur im Rahmen der Tage der offenen Tür des Berliner Flughafens auf und unterstützt die Bundeswehr, große Besucherzahlen über das Berufsbild Soldat zu informieren, sondern nutzt etwa das Gelände des Luftwaffenmuseums Berlin-Gatow, um ein Video mit Tornados im Hintergrund zu drehen. Vgl. URL: <http://www.mgfa.de/html/ bild-Anzeige.php?img_id=142>, [13.10.2004].

LITERATURVERZEICHNIS

Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hg.) (2005): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, Wiesbaden: VS.

Adler, Ulrike (2000): ›Frauen ans Gewehr!?‹ Die Diskussion um Frauen und Militär, Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften der Arbeitsgemeinschaft sozialwissenschaftlicher Institute e.V.

Albrecht-Heide, Astrid (1991): »Militär und Patriarchat«. In: Wilfried Karl/Thomas Nielebock (Hg.), Die Zukunft des Militärs in Industriegesellschaften, Baden-Baden: Nomos, S. 109-131.

Albrecht-Heide, Astrid (1999): »Krieger wollen nicht weiblich sein. Sexismus und Bundeswehr«. Illoyal – Journal für Antimilitarismus, Nr.7/1999, [Online-Dokument], URL: <http://www.illoyal.kampagne.de/nr7/seite5.htm>, [20.04. 2005].

Apelt, Maja (2005): »Geschlecht und Militär – Grundzüge einer neueren Diskussion«. In: Jens-Rainer Ahrens/Maja Apelt/Christiane Bender (Hg.), Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, Wiesbaden: VS, S. 13-31.

Bender, Christiane (2005): »Geschlechterstereotypen und Militär im Wandel. Symbolische und institutionelle Aspekte der Integration von Frauen in die Bundeswehr«. In: Jens-Rainer Ahrens/ Maja Apelt/ Christiane Bender (Hg.), Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, Wiesbaden: VS, S. 45-61.

Bahrdt, Hans Paul (1987): Die Gesellschaft und ihre Soldaten. Zur Soziologie des Militärs, München: C.H. Beck.

Barrett, Frank J. (1999): »Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel US-Marine«. In: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 71-94.

Cnossen, Christine (1999): »Frauen in Kampftruppen: Ein Beispiel für ›Tokenisierung‹«. In: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 232-248.

Connell, Robert (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen: Leske + Budrich.

Dorer, Johanna (2002): »Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven in der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft«. In: Johanna Dorer/Brigitte Geiger (Hg.), Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 53-78.

Eifler, Christine (1999): Militär – Gewalt – Geschlechterverhältnis. Dokumentation der Vortragsreihe »350 Jahre Krieg und Frieden – ohne Frauen?«, Osnabrück: Frauenbündnis Projekt »350 Jahre Krieg und Frieden – ohne Frauen?«.

Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.) (1999): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Enloe, Cynthia (2003): »Männlichkeit als außenpolitisches Problem«. Ruberta, Nr. 8/2003, S. 32-35.

Euskirchen, Markus (2005): Militärrituale. Analyse und Kritik eines Herrschaftsinstruments, Köln: Papyrossa.

Fansa, Samira (2001): »Soldatinnen und nun? Die Präsenz von Frauen optimiert die sexistische Grundstruktur des Militärs«. [Online-Dokument], URL: <http:// www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_ world/_2001/02/05b.htm>, [05.10.2004].

Frevert, Ute (Hg.) (1997): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart: Klett-Cotta.

Gildemeister, Regine (2004): »Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung«. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden: VS, S. 132-140.

Kassel, Susanne (2002): »Schöne Flüchtlingsmädchen und Vergewaltigungslager. Wie Medien geschlechterstereotype als Kriegslegitimation nutzen«. Wissenschaft & Frieden, 02/2002, [Online-Dokument], URL: <http://www.iwif.de/wf202-14.htm>, [17.01.2005].

Keller, Jörg (2005): »Soldat und Soldatin – Die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit am Beispiel von Printmedien der Bundeswehr«. In: Jens-Rainer Ahrens/Maja Apelt/Christiane Bender (Hg.), Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, Wiesbaden: VS, S. 79-107.

Keller, Jörg (2003): »Küss' die Hand, gnäd'ge Frau… oder: Ist die Soldatin möglich?«. In: Ruth Seifert/Christine Eifler/Heinrich Böll Stiftung (Hg.), Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Männern und Frauen in den Streitkräften, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 248-266.

Klaus, Elisabeth (2001): »Ein Zimmer mit Ausblick? Perspektiven kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung«. In: Elisabeth Klaus/Jutta Röser/Ulla Wischermann (Hg.), Kommunikationswissenschaft und Gender Studies, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 20-40.

Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta (1996): »Fernsehen und Geschlecht. Geschlechtsgebundene Kommunikationsstile in der Medienrezeption und -produktion«. In: Gudrun Marci-Boehnke/Petra Werner/Ulla Wischermann (Hg.), Blick Richtung Frauen. Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung, Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 37-60.

Klaus, Elisabeth/Kassel, Susanne (2003): »Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien«. In: Julia Neissl/Kirstin Eckstein/Elisabeth Anker/Silvia Arzt (Hg.), Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Wien: Promedia, S. 13-30.

Klein, Paul/Kozielski, Peter-Michael (1998): »Das Militär und die Sozialwissenschaften in Deutschland«. In: Paul Klein/Andreas Prüfert (Hg.), Militär und Wissenschaft in Europa – Kritische Distanz oder hilfreiche Ergänzung?, Baden-Baden: Nomos, S. 17-33.

Klein, Uta (2001): Militär und Geschlecht in Israel, Frankfurt/Main; New York: Campus.

Klein, Uta (2003): »Womanoeuvres: Männlichkeit und Militarisierung«, [Online-Dokument], URL: <http://www.soziale-arbeit-und-gesundheit.fh.kiel.de/lehrende/hauptamtliche/daten.u.klein/womanoeuvres.pdf>, [25.04.2005].

Kreisky, Eva (2003): »Fragmente zum Verständnis des Geschlechts des Krieges«. [Online-Dokument], URL: <http://www.eva.kreisky.at/onlinetexte/geschlecht_ des_ krieges. pdf >, [20.06.2005].

Kümmel, Gerhard/Werkner, Ines-Jacqueline (2003): Soldat, weiblich, Jahrgang 2001. Berichte – Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Band 72, Strausberg.

Lange, Ute (2002): »Auf Augenhöhe«. Y. Magazin der Bundeswehr, 11, S. 12-15.

Mangold, Anne/Scholz, Sylka (2000): »Können Frauen nicht Kampfschwimmen? Die Konstruktion von Männlichkeiten und Weiblichkeiten in der Bundeswehr«. Perspektive 21, Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik, Heft 12/2000, S. 42- 51.

Masuhr, Fritz (1977): Die Militärmusik in der Bundeswehr: Militärmusikgeschichte 1955-1975, Bonn: Bundesminister der Verteidigung.

Opitz, Claudia (1992): »Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historischer Sicht«. L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 3. Jg., 1/1992, S. 7-30.

Schießer, Sylvia (2002): »Gender, Medien und Militär: Zur Konstruktion weiblicher Stereotype in der Darstellung von Soldatinnen in den Printmedien der Bundeswehr«. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Themenheft Frauen in den Medien, 61/2002, S. 47-61.

Schwarz, Gudrun/Zipfel, Gaby (1998): »Die halbierte Gesellschaft. Anmerkungen zu einem soziologischen Problem«. Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, 7. Jg., Feb./März 1998, S. 78-88.

Seifert, Ruth (1996): Militär, Kultur, Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen: Edition Temmen.
Seifert, Ruth (1999): »Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte«. In: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 44-70.
Seifert, Ruth (2001): »Militär und Geschlecht in den deutschen Sozialwissenschaften. Eine Skizzierung der aktuellen Forschungssituation«. L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 12. Jg., 01/2002, S. 134-143.
Seifert, Ruth/Eifler, Christine/Heinrich Böll Stiftung (Hg.) (2003): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Männern und Frauen in den Streitkräften. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
Virchow, Fabian/Thomas, Tanja (2004): »Militainment als ›banaler Militarismus‹. Auf dem Weg zu einer Militarisierung der politischen Kultur?« In: Löffelholz, Martin (Hg.), Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden: VS, S. 297-328.
Winkler, Hartmut (1992): »Der weibliche Star als Kriegsbraut«. Augenblick, 12/1992, S. 35-55.
Yuval-Davis, Nira (1997): Geschlecht und Nation, Emmendingen: verlag die brotsuppe.